

# Goodbye, alte Galaxie!

Science-Fiction-Regisseur Christopher Nolan kümmert sich in «Interstellar» um die Rettung der Menschheit

Von Stephan Reuter

Der Mann ist ein Auserwählter. Wie sonst könnte er Raumschiffe steuern, unter übelsten Klimabedingungen Mais anbauen, seinen Kindern ein cooler Vater sein, seinen Offroader mit ebendiesen Kindern durch ebene Felder jagen und dabei per Notebook eine verwaiste indische Spionagedrohne unter Kontrolle bringen? Cooper heisst der Mann. Alle nennen ihn kurz Coop. Er ist der Garant für Christopher Nolans Kinocoup «Interstellar».

Der schlimmste Feind des Menschen in einer nicht sehr fernen «Interstellar»-Zukunft schickt aber weder Drohnen noch irgendeine andere Waffentechnik. Der schlimmste Feind des Menschen dringt durch alle Ritzen, er bedeckt Bücherregale und Lungenbläschen. Mal flirrt er nur magisch in der Luft, mal tobt er in Sturmwolken über die Berge und in die Stadt. Der Feind ist der Staub.

Sein Komplize ist eine Fäulnis, die alle Ernten auf Erden vernichtet, die Sauerstoff tilgt und Stickstoff erzeugt. Weizen gibts nicht mehr. Es bleibt der Mais. Meilenweit Mais. Ein trockenes giftbraunes Meer, eingefangen in Bildern, die alle Systemfehler einer Monokultur gen Himmel schreien und Amerikas Westen zurückkatapultieren in eine Ära verzweifelter Agrarausbeutung, in eine Grosse Depression. Was erklärt, weshalb Matthew McConaughey als Farmer Cooper ständig so entschlossen die Lippen zusammenpresst wie ein John-Steinbeck-Held.

«We run out of food», bläuen die Lehrer Coops Sohn Tom (Casey Affleck) ein. «Uns geht die Nahrung aus. Die Welt braucht Farmer, keine Ingenieure.» Natürlich haben diese Lehrer keine Ahnung davon, wie man die Welt rettet. In ihren Schulbüchern haben sie die jüngere US-Historie umgeschrieben: Die Apollo-Mission war ein Fake, sagen sie; angezettelt, um die Sowjets mit nutzlosen Raketenprogrammen in den Ruin zu treiben.

## Die Nasa lebt

Mit solchen ironischen Anleihen im Fundus der Verschwörungstheorien deutet «Dark Knight»-Regisseur Christopher Nolan schon in den ersten von fast 170 Filminuten an, dass er diesmal am ganz grossen Rad der Geschichten dreht. Die Schmähung der Welt-raumfahrt steht nur am Anfang einer unmöglichen Science-Fiction-Mission, wie sie seit Stanley Kubricks «Odyssee im Weltraum» wenige gewagt haben.

Weil Coop ein Auserwählter ist, besitzt er auch eine Tochter mit höheren Fähigkeiten. Murph, zehn Jahre



Entdecken neue Welten und alte Gefühle. Astronaut Cooper (Matthew McConaughey, links) mit Dr. Brand (Anne Hathaway) und Kollege Romilly (David Gyasi).

jung, verkörpert von der 14-jährigen Mackenzie Foy, vorlaut, vorwitzig, vorzüglich in ihrem Scharfsinn. Murph erhält Botschaften von jemandem, den sie für einen Poltergeist hält, der aber Vater und Tochter direkt ins geheimste Geheimquartier der Nasa lotst.

Tatsächlich, die Nasa lebt. Zumindest bei Christopher Nolan. Mehr noch, die Nasa atmet den Pioniergeist der 60er-Jahre, und wer könnte das glaubhafter über die Leinwand bringen als Michael Caine, dieser Überlebenskünstler des alten Hollywood, der es immer wieder schafft, dass seiner Figur noch die Lauterkeit in den Augen schimmert, während sie längst insgeheim an Plan B tüfelt. Caine spielt Professor Brand, einen Einstein der Astrophysik. Für alle Nicht-Ibsen-Kenner: Brand, das war ein prophetischer Fanatiker, ein elitärer spätromantischer Geist mit zweifelhaften Motiven, der in Henrik Ibsens Drama höher hinaus will als je ein Mensch zuvor.

Professor Brand hat Ähnliches vor. Er steht zwar mehr auf Dylan-Thomas-Verse als auf Ibsen. Aber das Feuer des Alters, das sich gegen den drohenden Tod auflehnt, glüht in ihm. Brand forscht an der Umsiedlung der Menschen ins All – genötigt von der Erkenntnis, dass die Erde zwar nicht zu retten, jedoch noch rechtzeitig zu verlassen ist. Goodbye, alte Galaxie!

## Der Faktor Mensch spielt mit

Vor zehn Jahren hat Brand eine Handvoll Helden aufs Geratewohl durch ein Wurmloch nahe Saturn geschickt. Dahinter verbirgt sich eine fremde Galaxie. Planeten. Lebensraum. Vermutlich. Die Nachrichtenlage von hinter dem Wurmloch ist eher dünn.

Zu Coops Suchtrupp gehört auch Dr. Brand, die Tochter des Professors, eine Schönheit mit den Augen von Anne Hathaway und der Aura eines Champagnerkühlers. Aus dem Wissen, dass Cooper verwitwet ist, leitet den-

noch jeder Kinoszuschauer die Chance auf eine interstellare Romanze ab – eine Erwartung, die der Film geschickt unterläuft. Dr. Brand liebt nämlich einen der drei Astronauten, deren Raumkapsel positive Signale sendet.

Irgendwann, als der Treibstoff knapp wird und die Crew entscheiden muss, welche unbekannte Welt sie anfliegt, führt das zu einem Grundsatzkonflikt zwischen Coop und Brand, zwischen Vernunft und Leidenschaft, Kopf und Herz. Es gehört zu den Qualitäten von «Interstellar», dass der Ausgang des Konflikts überraschende Wendungen kennt. Nichts ist gesichert, solange ein menschlicher Faktor mitspielt.

Mit Coops Rakete verlässt auch die Regie abgegrastes Terrain. Christopher Nolan rast durch das Wurmloch des Drehbuchs, als könnten seinem Stoff dreiste Behauptungen nichts anhaben. Alles, was dabei stört, ist ein aufdringlicher Soundtrack. Den hätten die betörenden Lichtreflexe aus

dem Universum nicht gebraucht. Dort, auf der anderen Seite, wo Wasser nicht zwangsweise Leben bedeutet, wo eine Eishölle Heil verspricht, wo Raum und Zeit sich ganz merkwürdig krümmen und dehnen, kann einen Astronauten eine Planetenlandung Jahre seines Lebens kosten – und sei es, er bleibt nur für wenige Stunden weg. Auch für den Kinoszuschauer vergeht der Film wie im Flug. Und es wäre unfair, zu viele Details über das Drüben zu ver-raten.

Weil «Interstellar» aber so zwingend von den ersten und letzten Fragen der Existenz handelt, erwähnen wir Folgendes: Es ist nicht immer weise, einen lebenden Toten zu wecken. Selbst dann nicht, wenn er gut konserviert wurde. Und es muss nicht immer nur der auserwählt sein, der sich auserwählt glaubt. Hauptsache, am Ende greifen die Teile des Universums sinnvoll ineinander. Und dafür hat Nolan gesorgt.

|★★★★|Capitol/Küchlin, Basel.

## Nachrichten

### Prix Goncourt geht an Lydie Salvayre

Paris. Der wichtigste französische Literaturpreis, der Prix Goncourt, geht in diesem Jahr an die Französin Lydie Salvayre für ihren Roman «Pas pleurer» («Nicht weinen»). Das wurde am Mittwoch in Paris bekannt gegeben. In dem Roman verwebt sie die Stimme ihrer Mutter Montse und des französischen Autors Georges Bernanos in der Zeit des Spanischen Bürgerkriegs. Die 1948 geborene Autorin setzte sich im Finale gegen ihre Kollegen Kamel Daoud, David Foenkinos und Pauline Dreyfus durch. SDA

### Berner Oberländer Maler Bendicht Friedli ist tot

Unterseen (BE). Der Berner Oberländer Maler und Zeichner Bendicht Friedli ist Mitte Oktober im Alter von 84 Jahren nach schwerer Krankheit gestorben, wie gestern Mittwoch bekannt gegeben wurde. Zu seinen bekanntesten Werken gehören unter anderem die in kräftigen Farben gehaltenen Landschaftsbilder von Niesen und Stockhorn. Friedli wurde 1930 in Bern geboren. Nach einem Medizinstudium eröffnete er 1959 in Unterseen eine Arztpraxis, die er zusammen mit seiner Frau fast 30 Jahre lang führte. SDA

## Ohne Chef, mit Charme

Die Kremerata Baltica gastierte bei der AMG

Von Sigfried Schibli

Basel. In den Jahren nach der Russischen Revolution experimentierten einige Sinfonieorchester mit dem Musizieren ohne Dirigenten – ist ein Dirigent doch ein Herrscher, der dem demokratischen Gedanken krass widerspricht. Richtig funktioniert hat dieses Modell wohl nie. Heute gibt es aber zahlreiche Kammerorchester, die ohne die Diktatur des Taktstocks auskommen und dennoch nicht im Chaos versinken. Zu ihnen gehört die Kremerata Baltica, die derzeit ohne ihren Gründer und Mentor Gidon Kremer auf Tournee ist und bei der Allgemeinen Musikgesellschaft Basel im Stadtcasino haltmachte.

In Modest Mussorgskis «Bildern einer Ausstellung» und dem «Diver-timento» von Béla Bartók zeigte das Orchester eine bemerkenswerte Disziplin und Homogenität. Vor allem die «Bilder» liessen aufhorchen, schon weil sie in einer wenig bekannten Fassung für Streichorchester und Schlagzeug von Jacques Cohen erklangen. Der sehr straff und markiert genommene Anfang liess befürchten, es sei in dieser Version kein Platz für Lyrisches und Pittoreskes – aber weit gefehlt: Man wurde Zeuge zahlreicher malerischer Details und origineller Instrumentationsideen,

vom schweren Spiel der Bratschen im «Ochsenkarren» über das nervöse Getuschel im «Marktplatz von Limoges» bis zum wunderbar russischen Glockenschluss. Die Aufführung erntete zu Recht begeisterten Applaus.

### Lehrstück für Klanggestaltung

Vor einigen Jahren hat Gidon Kremer sein Lockenhaus-Festival in jüngere Hände gelegt, in die des deutsch-französischen Cellisten Nicolas Altstaedt. Der 32-jährige Meistercellist öffnete einem zuerst mit einer geschliffenen und detailversessenen Interpretation des C-Dur-Konzerts von Joseph Haydn die Ohren. Allein schon seine Solokadenz im ersten Satz war ein Lehrstück für suggestive, das Manierierte streifende Klanggestaltung. Wie er das Finale mit musikalischem Feuer anging und das Orchester darüber hinaus noch mehr anfeuerte, war dann die zweite Lektion. Im Übrigen zeigte Altstaedt, dass dieses Werk nicht mit einem alles beherrschenden Solocellisten rechnet, sondern bestens als «Sinfonia concertante» mit einem Solisten funktioniert, der sich auch zurückzunehmen versteht.

Die Zugabe war schon ins Programm integriert: «Le Grand Tango» für Violoncello und Orchester von Astor Piazzolla. Witzig, brillant.

## Kunst, die sich in den Alltag fügt

Dieter Roths Künstlerbücher im Gespräch

Von Sophie Eglin

Basel. Bekannt war er vor allem als bildender Künstler. Als Zeichner, Maler, Grafiker, Objektmacher; manche kennen ihn auch als Büchermenschen. Für seine Musik ist Dieter Roth (1930–1998) weniger bekannt. Sie blieb bisher ganz buchstäblich fast unerhört. Die Ausstellung in der Vera-Oeri-Bibliothek der Basler Musik-Akademie zeigt eine Auswahl an Arbeiten von Musik, Texten und Grafiken bis zu Objekten aus der Sammlung Michel Roths und integriert sie in den Kontext der Bestände des Archivs der Musik-Akademie.

In die Ausstellung «Kann jemand hier Klavier spielen?» führte Michel Roth ein, der übrigens nicht mit Dieter Roth verwandt ist. Obwohl die Zahl der Interessenten winzig klein war, präsentierte Roth souverän sein Wissen. Als Hauptthema standen Dieter Roths «Künstlerbücher» oder, wie er sie auch nannte, seine «Kinderbücher» im Zentrum. Die geringe Teilnehmerzahl machte es möglich, dass man einen guten, ausführlichen Einblick in die Künstlerbücher erhielt.

Spannend dabei ist, dass der Künstler angeblich bei seinen Arbeiten mehrheitlich schludrig und nachlässig gearbeitet hat, andererseits aber bei kleinsten Details ausrief und Verbesserungen

forderte. Dieter Roth steht zwischen Perfektionismus und Nachlässigkeit.

Anders bei seinen Bilder- und Kinderbüchern, die keineswegs schludrig oder fahrig gemacht scheinen. Im Gegenteil, sie wirken geradezu perfekt konstruiert. In einem Zusammenspiel aus Farbe, Objekt, abstrakter Form und geometrischen Figuren entsteht ein Gesamtbild, das sich bei jeder Wendung der Seite neu zusammensetzt.

### Folien und Formen

So wirken zum Beispiel die nacheinander angeordneten Folien in verschiedener Farbe, in die teilweise verschiedene Formen gestanzt sind, völlig neu, wenn sie sich in einem anderen Kontext wieder zusammenfügen. Ein wandelbarer Prozess sozusagen, bei dem jede Seite ihren eigenen Wert entwickelt. Dieter Roths Kunst, egal in welcher Form, passt sich perfekt in den Alltag ein, als wäre sie dafür konzipiert worden.

Heute findet anlässlich der Ausstellung im Grossen Saal der Musik-Akademie das Konzert «Selten gehörte Musik» von Dieter Roth und seinen Mitmusikern statt. Den Einführungsvortrag um 17 Uhr hält Oswald Wiener (79), ein engagierter Mitstreiter Dieter Roths.

Musik-Akademie, Basel.  
Leonhardsstrasse 6. Heute um 19.30 Uhr.  
www.dieterrothmusic.ch